

vernachlässigte Studium der kostbaren Schriften der heiligen Väter und Kirchenlehrer. Da freuen wir uns des Hurter'schen Unternehmens, herauszugeben: *Sanctorum Patrum opuscula selecta ad usum praesertim studiosorum theologiae*; da begrüßten wir freudig das Unternehmen der Kösel'schen Verlagshandlung in Kempton einer „Bibliothek der Kirchenväter“, d. h. eine Auswahl der vorzüglichsten patristischen Werke in deutscher Uebersetzung herauszugeben unter Oberleitung von Dr. Fr. X. Reithmayr.

Da haben wir auch gerechte Ursache zur Freude über den vorliegenden Beitrag zum Studium der Schriften des h. Vaters Ignatius, d. i. seiner sieben Briefe, deren Echtheit sehr gut in dem „Vorbericht“ vertheidigt wird.

Die Uebersetzung ist sehr lobenswerth, die Anmerkungen sehr dienlich zum vollen Genuße des ganzen Inhaltes dieser nie zu sehr gepriesenen Briefe.

Natürlich setzt der gelehrte Herr Uebersetzer, der sich in der literarischen Welt bereits bestens bekannt gemacht hat durch seine vortreffliche „chronologisch-historische, kritische Untersuchung über das Todesjahr des h. Ignatius von Antiochien und die drei orientalischen Feldzüge des Kaisers Trajan“ (Passau, Deiters 1869. 12^{1/2} Sgr.) voraus eine wiederholte Lectüre dieser Briefe; denn eine erste und vielleicht auch noch zweite, selbst dritte dürfte eben durch die Rücksichtnahme auf die sehr vielen, fast durchwegs inhaltsreichen Anmerkungen fast in dem Maße an Genuß verkürzt werden, als die Belehrung reichlicher gewonnen wird. Viel von den Vätern würde wohl ein Theologe nicht lesen, wenn ihm durchweg nur solche Bearbeitungen der Werke derselben geboten würden, das ist aber gewiß auch nicht zu erwarten, und der h. Ignatius verdient schon eine besondere Beachtung, und dazu ist Nirschl's Buch ein sehr empfehlenswerthes Hilfsmittel, um so nothwendiger, je weniger Anleitung zum Lesen und Studium der patristischen Schätze nach unserem Studienplane der angehende Theologe erhält. Gewiß alle Achtung vor den biblischen Fächern, aber ist es wirklich nothwendig, daß

ihnen im ersten und zweiten Jahrgange der theologischen Studien so viele Stunden gewidmet werden? Steht der dadurch gewöhnlich erzielte, vielleicht überhaupt zu erzielende Nutzen im Verhältniß zum Zeitaufwande? Ist es recht, die zweite Quelle der Offenbarung fast nicht kennen zu lernen, als durch Belegstellen in den verschiedenen Disciplinen? Braucht es nicht auch eine Anleitung zum wahrhaft nutzbringenden Lesen der Kirchenväter, und würde nicht erst durch sie das Lesen derselben befördert, das Lesen derselben sage ich, nicht das Lesen von Uebersetzungen derselben, die ich gar nicht verwerfe als Hilfsmittel, das aber doch ja nicht ersetzen soll das Lesen, das Studium der Originale. Freuen wir uns, daß jetzt der junge Mann mit so schönen Kenntnissen in der lateinischen und griechischen Sprache ans Studium der Theologie herantritt — wenigstens herantreten kann. Möchten doch diese Sprachkenntnisse gebührend Verwerthung finden in den Jahren des theologischen Studiums, besonders durch Lesung von auserlesenen Werken griechischer wie lateinischer Kirchenväter, durch alle Jahrgänge wenigstens in wöchentlich vier Stunden. Wie Manchem bliebe dann die Mühe erspart, erst nach den theologischen Studien seine philologischen Kenntnisse wieder zu repariren, wie gar entbehrlich würde dann der ohnehin dem eigentlichen Theologie-Studium nur hinderliche Gebrauch der lateinischen Sprache im Mittheilen und Aneignen des theologischen Lehrstoffes. Möchte doch das „nil innovetur“ nicht gar zu sehr, nicht gar zu allgemein festgehalten werden von denen, welche willigen Gehorsam verlangen und gewiß auch von der weitaus überwiegenden Mehrheit des Klerus erwarten dürfen.

U. P.

Das ökumenische Concil. Stimmen aus Maria-Laach. Neue Folge. Unter Benützung römischer Mittheilungen und der Arbeiten der Civiltà herausgegeben von Florian Rieß und Karl von Weber, Priestern der Gesellschaft Jesu. Zehntes Heft (Zweiten Bandes zweites Heft): Die päpstliche Unfehlbarkeit und der alte Glaube der Kirche. Freiburg im Breisgau Herder'sche Verlags-handlung. 1870.

Die Occupation Rom's durch die italienischen Truppen am 20. September v. J. hatte die Suspension des vaticanischen Concils zur Folge, und es ist gegenwärtig wohl noch nicht abzusehen, wann dasselbe wiederum werde aufgenommen werden können. Es werden nun wohl auch die Stimmen aus Maria-Laach über das ökumenische Concil für einige Zeit verstummen müssen und es enthält demnach auch das vorliegende Heft so zu sagen die Nachlese des Wichtigeren auf das Concil Bezügliche. So bringt dasselbe den authentischen Text und eine Uebersetzung der ersten dogmatischen Constitution über die Kirche Christi. Sodann werden als „bischöfliche Actenstücke“ der Hirtenbrief der in Fulda versammelten deutschen Bischöfe und ein Bruchstück des Hirtenschreibens des hochw. Bischofs von Paderborn über die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit vorgeführt. Letzteres ist insbesondere sehr instructiv rücksichtlich der richtigen Auffassungsweise der lehrämtlichen Unfehlbarkeit des Papstes. Wir wollen nur einen Passus hervorheben, welcher den Mißbrauch des Ausdruckes der „persönlichen“ Unfehlbarkeit des Papstes auf das rechte Maß zurückweist: „Persönliche Unfehlbarkeit des Papstes! Wer lehrt denn eine Unfehlbarkeit, die, wie andere persönliche Eigenschaften, die Tugend, die Weisheit, die Wissenschaft u. s. w. der Person des Papstes als solcher innewohnte, und die er, wo er immer gehe und stehe, gleichsam mit sich herumführte! Besitzt aber der Papst die Unfehlbarkeit nicht als persönliche Eigenschaft, und besitzt er sie überhaupt nicht, als indem er zum Nutzen der Kirche sein höchstes Lehramt ausübt und nur, während er es ausübt, wer, der eine ehrliche Sprache redet, nennt dieß persönliche Unfehlbarkeit?“

Weiters beantwortet P. Deharbe in einem längeren Artikel die Frage: „Für welchen Glauben kämpfte das katholische Deutschland einen vierthalbhundertjährigen Kampf?“ Es hatte nämlich im vierten Hefte der Münchener Stimmen ein katholischer Priester, Clemens Schmitz, die Frage, ob der Papst persönlich unfehlbar sei, aus Deutschlands und des P. Deharbe Katechismen dahin beantwortet, daß alle deutschen Katechismen von Canisius bis auf Deharbe (ausschließlich) lehrten, die Kirche allein sei unfehlbar, aber nicht der Papst, das Oberhaupt der Kirche, während nunmehr dem deutschen Volke der „neue“ Glaubenssatz aufgedrungen werden sollte: Die Unfehlbarkeit der Kirche habe ihren Sitz einzig und allein im Papste; nur am Papste, nicht am Vereine aller Lehrer habe sie ihr Organ. Gegenüber dieser Darstellungsweise verwahrt sich nun Deharbe gegen die ihm gemachte Insinuation, als lehre er in seinen Katechismen, die Kirche als solche sei nicht mehr unfehlbar, sondern einzig und allein der Papst, welcher nicht Papst, sondern kirchliches Lehramt genannt werde, und setzt sich zu diesem Ende vor Allem mit seinem Gegner über den richtigen Sinn des Satzes, der Papst sei „persönlich unfehlbar,“ auseinander.

„Ist der Papst persönlich unfehlbar? Soll etwa damit gefragt sein, ob die Unfehlbarkeit eine von der Person des Papstes unzertrennliche Prerogative sei, so daß er auch dann, wenn er bloß als Privatlehrer sich ausspricht, nicht irren könne? In diesem Sinne verriethe die Frage entweder Hohn oder crasse Unwissenheit. Oder will man damit fragen, ob der Papst zwar nur dann, wenn er als Papst sich ausspricht, in solchem Falle aber jedesmal unfehlbar sei, so daß er als Papst stets nur das Beste verordnen oder bestimmen könne? Auch in diesem Sinne kann von einer dogmatischen Definition vernünftiger Weise keine Rede sein, wäre demnach die Frage nutz- und zwecklos. Die Unfehlbarkeit kommt dem Papste zu als dem obersten Schiedsrichter in Glaubens- und Sittenfragen, damit nicht durch die falsche Entscheidung „des Vaters und Lehrers aller Christen“, wie das

florentinische Concil ihn nennt, die ganze Kirche in Irrthum geführt werde. Warum wirft aber die Broschüre die Frage auf, nicht bloß ob der Papst unfehlbar, sondern ob derselbe persönlich unfehlbar sei? Aller Wahrscheinlichkeit nach will man damit fragen, ob die Entscheidungen des Papstes auch unabhängig von der Zustimmung der Kirche oder der übrigen Bischöfe unfehlbar seien. Es wird also die Unfehlbarkeit des Papstes in persönliche und unpersönliche unterschieden. Dieses bedarf aber zur Verhütung der Begriffsverwirrung einer genaueren Bestimmung. Falsch wäre die Auffassung einer persönlichen Unfehlbarkeit, wenn man meinte, daß der Papst, so oft er ohne die Zustimmung der Bischöfe oder vor derselben entscheidet, nicht die Lehre der Kirche, sondern nur seine persönliche Ansicht und Meinung zu Rathe zieht oder zur Richtschnur nimmt; aber eben so falsch die entgegengesetzte Meinung, daß er, wenn er mit Zustimmung der Bischöfe entscheidet, gehalten sei, auch gegen seine persönliche Ueberzeugung der Majorität sich zu unterwerfen; denn hieße das nicht den Hirten, welchem Christus seine Lämmer und Schafe zu weiden übergeben hat, zum Schafe machen, das der Mehrheit nur einfach zu folgen habe? Jedem Bischof stände sonach die Freiheit zu, mit der Minorität oder Majorität zu stimmen, nur dem obersten Bischöfe nicht. Ungereimt wäre es auch, durch den Ausdruck „persönlich unfehlbar“ den römischen Papst von dem römischen Stuhle, oder den einzelnen Papst von einer Reihenfolge der Päpste zu unterscheiden; als könnte die Unfehlbarkeit, wie Einige behaupten, nur dem Stuhle, aber nicht dem Papste, oder nur einer Reihe von Päpsten, nicht jedem einzelnen Papste zukommen; denn was ist der römische Stuhl ohne den Papst, und was nützte es der Kirche, wenn eine Reihe von Päpsten nicht irren, aber doch jeder einzelne die Kirche in Irrthum führen könnte? Mag nun von persönlicher oder unpersönlicher Unfehlbarkeit die Rede sein, jedenfalls ist darunter nicht eine stetige Inspiration, wohl aber ein besonderer Schutz und Beistand Gottes oder auch eine Fügung und Anordnung der göttlichen Vorsehung

zu verstehen, die verhütet, daß durch den von Christus bestellten Lehrer der ganzen Christenheit die göttliche Offenbarung und somit die Lehre der Kirche verfälscht werde.“

Wir haben dieses lange Citat im Ganzen unsern Lesern vorgeführt, weil es das eines Jesuiten ist, auf daß ersichtlich werde, daß denn doch die Jesuiten die Unfehlbarkeitsfrage nicht so übertreiben, als man auf gewisser Seite beständig im Munde führt. Offenbar weicht die im Obigen von P. Deharbe entwickelte Anschauungsweise im Wesentlichen durchaus nicht ab von dem, was wir an einem anderen Orte über die lehrämthliche Unfehlbarkeit des Papstes geschrieben haben, und erscheint vielmehr dasjenige hier mehr praktisch vorgebracht, was wir dort mehr theoretisch aus dem Organismus der Kirche heraus abgeleitet haben. — Sofort setzt Deharbe in unserem Artikel die bisher katholische Lehre in Betreff der kirchlichen Unfehlbarkeit auseinander, weist alsdann nach, daß die deutschen Katechismen, überhaupt genommen, bisher nur die Lehre von der Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes enthalten, ohne sich in die specielle Frage über die Unfehlbarkeit des Papstes einzulassen, woraus aber durchaus nicht gefolgert werden dürfe, daß die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit niemals ins Bewußtsein des christlichen Volkes gedrungen, oder von demselben in keiner Weise geglaubt worden; vielmehr habe das Volk stets dafür gehalten, die Kirche habe gesprochen, so der Papst gesprochen hatte. Die Erhebung der „persönlichen“ Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma involvire demnach durchaus keine Glaubensneuerung.

Die Rubrik „Bücher-, Broschüren- und Zeitungsschau“ referirt über eine bedeutende Anzahl von literarischen Erscheinungen, die theils für die Unfehlbarkeitsfrage plaidiren, theils gegen dieselbe gerichtet sind, während endlich die „Chronik“ die Concils-Verhandlungen vom 28. Mai an nachträgt, und die jüngsten kirchlichen Ereignisse im Ueberblicke vorführt. Sp.

Gesammelte Briefe von Msgr. Dechamps, Erzbischof von Mecheln, an Msgr. Dupanloup, Bischof von Orleans, und P. Gratry. Autorisirte Uebersetzung. Trier, 1870. Verlag der Fr. Einzig'schen Buchhandlung. gr. 8. S. 151. Preis 16 Sgr.

Die Verhandlungen des vaticanischen Concils über die Unfehlbarkeitsfrage haben selbst im katholischen Lager eine Bewegung hervorgerufen, welche wohl Niemand zuvor vermuthet hätte; ja, Männer sind sogar gegen die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit in einer Weise in die Schranken getreten, daß man davon wahrlich gewaltig überrascht wurde. Doch hatte dieß auch sein Gutes, da eben dadurch eine recht allseitige und gründliche Discussion der Streitfrage in der Oeffentlichkeit angeregt wurde. So hat denn auch der greise Bischof vom Orleans, Msgr. Dupanloup, der in so herrlicher Weise in einem eigenen Hirtenbriefe an seinen Clerus die Aufgabe des vaticanischen Concils geschildert hat, gegen die päpstliche Unfehlbarkeit Partei nehmen zu müssen geglaubt, indem er in einem öffentlichen Schreiben sich nicht bloß gegen die Opportunität derselben ausgesprochen, wie er der Meinung war, sondern, indem er da in mehr als einer Beziehung die Sache selbst in Abrede stellte. Ebenso nahm auch im Namen der Wissenschaft der als Philosoph rühmlichst bekannte Dratorianer P. Gratry, Mitglied der französischen Akademie, den Kampf gegen die Unfehlbarkeitsfrage auf und veröffentlichte mehrere sehr heftige Briefe gegen dieselbe. Dadurch ward nun aber anderseits der gelehrte Erzbischof von Mecheln, Msgr. Dechamps, zu einer ausführlichen und gründlichen Widerlegung der erhobenen Einwürfe veranlaßt, die uns denn in den gesammelten Briefen von Msgr. Dechamps an Msgr. Dupanloup und P. Gratry vorliegt.

An den Bischof von Orleans sind die beiden ersten Briefe gerichtet. In dem ersteren stellt Msgr. Dechamps vor Allem den eigentlichen streitigen Punkt auf, indem er zeigt, daß es sich in der Infallibilitätsfrage nicht mehr um Opportunität oder Inopportunität, sondern um die Constitution der Kirche handle, d. h.

wo die Fülle der Gewalt über die ganze Kirche zu suchen sei. Sodann macht er darauf aufmerksam, daß der Bischof von Orleans, wenn er auch nur die Opportunitätsfrage in seinen „Observations“ behandeln wollte, in der That die Doctrin selber bekämpft habe; und kennzeichnet die gegen dieselbe geltend gemachten Schwierigkeiten als ganz und gar nur eingebildete, nämlich: das neue Dogma — die persönliche oder getrennte Unfehlbarkeit des Papstes — Liberius, Vigilius und Honorius — der Dissens der Theologen in Feststellung der Bedingungen für eine Definition ex cathedra — der ex cathedra sprechende Papst eingeschüchtert durch Furcht, beherrscht von Leidenschaft oder irre geleitet durch Unvorsichtigkeit — der Papst ein Häretiker als Privatmann — die Bischöfe keine Glaubensrichter mehr, wenn sie die dogmatischen Entscheidungen der Päpste nicht reformiren können — die Definirung der Infallibilität eine förmliche Abdankung der Concilien, die dann überflüssig sind — die Schwierigkeit, dem gewöhnlichen Volke die Infallibilitäts-Doctrin beizubringen — neue Hindernisse, welche der Bekehrung der Schismaticer und Häretiker bereitet würden — endlich das Mißtrauen der weltlichen Machthaber, welches die Definition wach rufen werde.

Im zweiten Briefe, der sich an die von Msgr. Dupanloup auf den ersten Brief gegebene Antwort anschließt, erscheint folgender Inhalt auf: Msgr. Dupanloup bestreitet mit Unrecht, daß er, statt die Opportunität zu behandeln, die Infallibilitäts-Doctrin selbst bekämpft habe. Die Unterscheidung, welche Msgr. Dupanloup macht zwischen der Wahrheit der Infallibilitäts-Doctrin und der Definirbarkeit derselben, ist unberechtigt. — Die Behauptung, daß Dechamps die Frage in Betreff der päpstlichen Unfehlbarkeit zuerst erhoben habe, ist unrichtig; sie ist bereits erhoben seit der Declaration von 1682 und das Vaticanum kann sie nicht umgehen. Großer Unterschied, welcher obwaltet zwischen dem Verhalten Dupanloup und Dechamps, dem alten Glauben der Kirche gegenüber. Nachweis, daß für die Infallibilitäts-Doctrin eine allgemeine Uebereinstimmung der Theologenschulen

existirt. Besondere Notizen in Betreff der Löwener Universität. Das Postulatum der Bischöfe für die Definition ist berechtigt, von einer einstimmigen Tradition zu sprechen. — Das Object jener Tradition ist eine *sententia certa*, und sohin die entgegengesetzte gallicanische Ansicht nicht mehr wahrhaft probabel. Die gallicanische Ansicht ist sogar *haeresi proxima* und kann als Häresie condemnirt werden. Warum so viele Bischöfe bereits vor der conciliarischen Verhandlung die Definition postulirt haben. — Die Doctrin der päpstlichen Unfehlbarkeit stützt sich auf die heilige Schrift, die Tradition und die Praxis der Päpste. Der h. Franz v. Sales, der Cardinal Sfrondati über die persönliche und die amtliche Unfehlbarkeit. Was man die historische Unfehlbarkeit nennen kann und wie es damit steht. Die Ansicht von de Maistre über die Unfehlbarkeit. Warum die doctrinale Souveränität sich nicht bloß in dem Papste in Vereinigung mit den Bischöfen findet. Das andere Postulat um Definirung der päpstlichen Unfehlbarkeit ist im Grunde dem ersten ganz conform. Der Unterschied besteht nur darin, daß die Bischöfe, welche dieses Postulat gestellt haben, statt Entscheidungen *ex cathedra* dogmatische Entscheidungen sagen. — Gründe, welche entscheidend sind für die Opportunität der Definition.

In den vier an P. Gratry gerichteten Briefen findet insbesondere die Honorius-Frage ihre allseitige und eingehende Würdigung. M^{rs}r. Dechamps beweist da bis zur Evidenz, daß Honorius in seinen Briefen an Sergius überhaupt keine Glaubensentscheidung *ex cathedra* gegeben habe, und daß derselbe da nicht nur nicht im Sinne des Monotheletismus, sondern vielmehr ausdrücklich katholisch gelehrt habe. Auch das Verdammungsurtheil, welches das sechste allgemeine Concil über Honorius ausgesprochen hat, wird in das rechte Licht gestellt, und die Bedeutung desselben in Gemäßheit des Bestätigungs-Schreibens des Papstes Leo II. dahin bestimmt, daß Honorius mit dem Anathem belegt wurde, „da er die römische Kirche nicht in der apostolischen Lehre erglänzen, vielmehr den Glauben, der macellos sein muß,

durch ruchlosen Verrath der Zerstörung ausgesetzt ließ“: also nur als untreuen Wächter des Glaubensdepositums hat besagtes Concil den Honorius verurtheilt, nicht aber als directen Anhänger der Häresie.

P. Gratry mag ein tüchtiger Philosoph und namentlich ein ausgezeichnete Mathematiker sein, als einen gewandten Theologen, ja nicht einmal als einen halbwegs gründlichen Historiker hat er sich in seinen gegen die Unfehlbarkeitsfrage gerichteten Schriften nicht gezeigt. Wahrlich das Bild, sowie dasselbe aus Msgr. Dechamps Briefen an ihn sich uns vor Augen stellt, nimmt sich gar nicht vortheilhaft für ihn aus und es bewährt sich da aufs Neue der alte Satz, daß tüchtige Philosophen gar oft die schlechtesten Historiker sind, und überhaupt aus lauter Idealität jeden realen Boden unter ihren Füßen verlieren. Man wird daher die „gesammelten Briefe von Msgr. Dechamps“ nicht bloß zur rechten Orientirung in der Unfehlbarkeitsfrage mit großem Nutzen lesen, sondern man wird da auch die rechte Anschauung gewinnen über den Werth der Wissenschaft, mit der man heutzutage gar so sehr prunken will und in deren Namen man über die Autorität und namentlich über die päpstliche, nicht müde wird, die Nase zu rümpfen. Den Bischöfen, und insbesondere dem Papste, will man die richtige Einsicht in kirchlichen Fragen nicht zuerkennen, dafür maßen sich aber da nicht selten Leute das große Wort an, welche nicht bloß auf dem so ausgedehnten Gebiete der theologischen Wissenschaft nur wenig Umschau gehalten haben, sondern auch ihren kleinen Katechismus schon längst wiederum ausgeschwitzt haben. Da kann denn freilich nichts Gescheidtes herauskommen; das Merkwürdigste dabei bleibt aber immer noch, daß dergleichen Worthelden und Phrasendrescher auch immer so vielen Anwerth finden, und daß namentlich so viele der sogenannten Intelligenz Angehörige blindlings auf das Banner der „unfehlbaren Wissenschaft“ schwören.

— Gott bessere es! —

—1.

Lehrbuch der Einleitung in das alte Testament von Dr. Fr. Heinrich Reusch, Professor der Theologie an der Universität zu Bonn. Vierte verbesserte Auflage. S. 229, gr. 8. 1870. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 1 fl. 12 fr. südd.

Die Auswahl, Anordnung und Gliederung des Stoffes ist in allen vier Auflagen dem Zwecke des Buches gemäß, bei akademischen Vorlesungen als Grundriß zu dienen, dieselbe geblieben. Die specielle Einleitung zerfällt in vier Perioden, wovon die erste bis zum Tode Moyses, die zweite bis zur Trennung des Reiches, die dritte bis zum Ende des babylonischen Exiles reicht, in der vierten wird die alttestamentliche Offenbarung in der nachexilischen Zeit besprochen. Die allgemeine Einleitung handelt von Inspiration und Canon, vom Grundtexte und den alten Uebersetzungen. Als Anhang folgt eine Uebersicht der neueren Uebersetzungen des alten Testaments nebst einem Verzeichnisse der bemerkenswerthesten Commentare zum alten Testamente.

Die Voranstellung der speciellen Einleitung hält der Verfasser darum für zweckmäßig, „weil die Hauptfragen der allgemeinen Einleitung, namentlich die Lehre vom Canon, um recht verstanden zu werden, eine genauere Bekanntschaft mit den einzelnen alttestamentlichen Büchern voraussetzen, als sie angehende Theologen zu besitzen pflegen.“

Die Resultate der älteren und neueren Untersuchungen sind in gedrängter Kürze, aber auch in möglichster Deutlichkeit zusammengestellt. Zum tieferen Eingehen in den gegebenen Stoff sind überall die betreffenden Hauptwerke der Literatur bis auf die neueste Zeit namhaft gemacht. Eine noch eingehendere Angabe und Gruppierung des Inhaltes zu den einzelnen Büchern in einer gewiß bald folgenden neuen Auflage würde den praktischen Werth des Buches sicher nur erhöhen.

Sowohl die verhältnißmäßig rasch aufeinander folgenden Auflagen (in den Jahren 1859, 1864, 1868 und 1870) als

der durch exegetische Arbeiten rühmlichst bekannte Name des Verfassers zeugen von der Beliebtheit und dem Werthe des Buches.

x.

Leben des heiligen Vincenz Ferrer aus dem Prediger-Orden.
(1354—1419.) Geschrieben von Peter Ranzan aus demselben Orden und Bischof von Eucerino. Aus dem Lateinischen übersezt von Ludwig Graf Coudenhove, Domcapitular bei St. Stefan in Wien. Mit Approbation des hochw. fürsterzbischöflichen Ordinariates Wien Mainz, Verlag von Franz Kirchheim. 1869. gr. 8. S. 221.

In unserer so materiell gesinnten Zeit ist es wohl mehr als je nothwendig, der Welt jene herrlichen Tugendbeispiele vor Augen zu stellen, die in den einzelnen christlichen Jahrhunderten der Geist Gottes in der Kirche erweckt und groß gezogen hat, und welche so recht ad evidentiam an den Tag legen, was der Mensch mit der Gnade Gottes, wenn er anders guten Willens ist, zu leisten vermag. Hat man ja doch in unseren Tagen schon fast jeden Sinn für ein höheres, übernatürliches Ziel, für eine höhere, wahrhaft ideale Lebensaufgabe verloren, oder huldigt man doch vielfach der Ansicht, ein echt christlich frommes Leben schicke sich nur für die Zeiten des finsternen Mittelalters, oder sei nur das besondere Privilegium einzelner weniger Sonderlinge. Es verdient daher alle Anerkennung, daß in dem vorliegenden Werkchen dem größeren Publikum das Lebensbild eines Heiligen zugänglich gemacht erscheint, der durch seine Tugenden nicht weniger wie durch das beredte Wort seiner apostolischen Predigt in seiner glaubens- und sittenlosen Zeit einen außerordentlich heilsamen Einfluß ausgeübt hat. Freilich würden wir eine selbstständige Bearbeitung mit besonderer Rücksichtnahme auf unsere Zeitverhältnisse mit noch größerer Freude begrüßt haben: es wäre damit das Ganze sicherlich interessanter geworden und es hätte die Schrift ohne Zweifel noch auf einen weit größeren Lesekreis rechnen können.

Wie der Uebersetzer selbst in seiner Vorrede sagt, so glaubte er durch die Uebersetzung des ersten Chronisten des h. Vincenz,

welcher der Zeit nach dem Heiligen zunächst gestanden, und dessen Beschreibung von den Bollandisten, diesen gelehrten Sammlern und Herausgebern der Acte der Heiligen, vollständig aufgenommen wurde, nicht nur den Verehrern des Heiligen, sondern auch allen Andern, welche bis jetzt keine Gelegenheit hatten, Näheres über sein wunderbares Leben zu lesen, einen Dienst zu erweisen, indem sie aus dem Munde dieses gelehrten und frommen Mannes, welcher vor 412 Jahren schrieb und zwar 37 Jahre nach dem h. Vincenz, das Leben, die Thaten und die Wunder dieses Heiligen erfahren. Dieser fromme und gelehrte Mann aber ist Peter Ranzan aus demselben Prediger-Orden, und ob seiner eminenten Eigenschaften auf den bischöflichen Stuhl von Lucerino erhoben, welcher im Auftrage seines General-Obern nach abgeschloffenem Canonisations-Processe, wie derselbe in der Vorrede sagt, Alles, was über die wunderbaren Werke des h. Vincenz von Valencia, der, wie die Sonne andere Sterne an Klarheit, durch die Heiligkeit seines Lebens, durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, durch den Glanz verschiedener Wunder andere Heilige übertraf, von den Päpsten und der ganzen römischen Kirche durch deutliche und wahrhafte Zeugnisse bewiesen worden, niedergeschrieben hat. Derselbe vertheilt den Stoff auf vier Bücher. Das erste enthält die Thaten des h. Vincenz vom Beginn seines Lebens bis zu seinem reifern Alter. Durch göttliche Vorherbestimmung erhielt der h. Vincenz seinen Namen, weil er jene Drei besiegte, von welchen der h. Augustin in seinem Buche vom christlichen Kampfe redet, die Irrthümer, die Liebe und die Schrecken dieser Welt. Schon vor seiner Geburt machten mehrere Zeichen auf seine Heiligkeit aufmerksam, sein Kindes- und Jünglingsalter zeichnete sich durch besondere Frömmigkeit aus. Mit achtzehn Jahren erhielt er das Kleid des h. Dominicus in seiner Geburtsstadt Valencia und widmete sich mit so großem Eifer den theologischen Studien, daß er bald öffentliche Vorlesungen hielt und seinen Predigten ein großer Ruf zu Theil wurde. Dabei war er von so fester Tugend, daß er die teuflischen Nachstellungen

und Versuchungen unzüchtiger Weiber starken Geistes überwand. Im zweiten Buche werden unseres Heiligen „ausgezeichnete Thaten im reiferen Alter“ verzeichnet. Es wird da geschildert, wie Vincenz zur Zeit des großen abendländischen Schisma's, in welchem er bis zu dessen Absetzung durch das Constanzer Concil auf Seite Benedict XIII. stand, im Interesse der kirchlichen Einheit thätig war, freilich ohne Erfolg, da Benedict XIII. seine päpstliche Würde nicht ablegen wollte. Es wird weiter erzählt, wie er zu einer besonderen apostolischen Missionsthätigkeit von Gott berufen wurde, und es wird sodann eben diese Missionsthätigkeit unseres Heiligen, die ein ganz außerordentlicher Erfolg begleitete, des Ausführlichen im Verlaufe dieses zweiten Buches besprochen. Das dritte Buch handelt von der Gabe der Prophezeiung, welche der h. Vincenz im hohen Grade besaß, und von den Wundern, welche derselbe in seinem Leben gewirkt hat. Von letzteren werden insbesondere viele und von der verschiedensten Art vorgeführt. Im vierten Buche endlich ist die Rede von den Thaten der zwei letzten Jahre seines Lebens, von seinem seligen Tode, seinem Begräbniß und den Wundern, die nach seinem Tode auf seine Anrufung geschahen. Auch werden dem Leser vorgeführt die „Acte zur Heiligsprechung, an den General-Obern des Prediger-Ordens gerichtet von Peter Fanzan“, sowie die „Verordnung zur Heiligsprechung aus der Bulle Papst Pius II.“ Ein „Anhang“ enthält zwei Predigten des h. Vincenz, die eine gehalten am Pfingstfeste, über Joh. XIV, 27, und die andere gehalten am vierten Tage nach Judica, über Joh. X. 38. Der Uebersetzer will uns da mit der Predigtweise unseres Heiligen bekannt machen, und wir möchten dieselbe als eine gemüthliche und praktische bezeichnen.

Zum Schlusse fügt unser Uebersetzer noch eine Uebersetzung der Tagzeiten und der heiligen Messe des Heiligen hinzu, wie sie von der Kirche an seinem Festtage gebetet werden, und wenn er dieß, wie er selbst sagt, mit der angenehmen Hoffnung thut, daß selbe von den geehrten Lesern recht oft zur Ehre der lieben

Heiligen gebetet werden möchten, so wird diese seine Hoffnung gewiß bei Denjenigen nicht zu Schanden werden, die das Leben unseres Heiligen erwogen und denselben ob seiner ausgezeichneten Tugenden und seiner wunderbaren Thaten haben lieben und schätzen gelernt. Eben in diesem Sinne sei denn auch das vorliegende Büchlein Allen recht angelegentlich empfohlen.

—r—

Die christlich-socialen Blätter. Organ der christlich-socialen Partei. Aachen. Redacteur und Verleger Jos. Schings. Alle 32 Tage erscheint eine Nummer, einen Druckbogen stark, Preis halbj. 15 Sgr., mit Bestellgeld 17 1/2 Sgr.

Je mehr die Ereignisse vorwärts schreiten, desto brennender wird die sociale Frage; ja, man kann dreist behaupten, die glückliche Lösung der gegenwärtigen europäischen Wirren sei zumeist durch die Art und Weise bedingt, in der gerade diese Frage ihre Erledigung findet. Sowie nun aber in Christus und seiner Wahrheit überhaupt einzig und allein das Heil der Menschheit sich gründet, so kommt es eben auch darauf an, daß auch die socialen Verhältnisse auf christlichen Principien sich aufbauen, daß dieselben mehr und mehr vom christlichen Geiste durchdrungen werden. Es ist daher von großer Wichtigkeit, von den socialen Verhältnissen, so wie sie der Entwicklungsgang der Zeit geschaffen hat, überhaupt den rechten Begriff, die zeitgemäße Auffassung zu besitzen, als auch deren Stellung und Beziehung zum Christenthume gehörig zu würdigen; nur so wird das Interesse an der socialen Frage ein allgemeines und lebhaftes werden, nur so wird sich eine starke christliche Arbeiterpartei zu bilden vermögen, und eben nur so wird dem offenen und geheimen Wühlen der socialdemokratischen Partei, die eine neue Weltordnung ohne Christus und im Geiste des Unglaubens begründen will, mit Erfolg entgegen gearbeitet werden. Eben darum verdienen daher auch alle Anerkennung die „christlich-socialen Blätter“, welche als das Organ der christlich-socialen Partei sich die schöne Aufgabe gestellt haben,

in der angegebenen Weise zu einer segensreichen Lösung der socialen Frage mitzuhelfen. Und in der That, trotz ihres noch kurzen Bestandes haben sie bereits sehr ersprießliche Resultate erzielt, und es bieten der klare Blick und das tiefe Verständniß der gegenwärtigen socialen Verhältnisse, wovon die bisher erschienenen Nummern reichlich Zeugniß geben, sowie die rege Umsicht, mit der da die sociale Bewegung in aller Herren Länder verfolgt und auch frühere Zeitperioden in Betracht gezogen erscheinen, die volle Bürgschaft auch für die Zukunft. Den kirchlichen Geist aber, in welchem dieselben ihre Aufgabe zu lösen suchen, bezeugen sie schon durch das Motto, das sie an ihrer Stirne tragen, die Worte Pius IX. nämlich: „Die Kirche begünstigt die sociale Entwicklung in Allem, was von allgemeinem Nutzen ist,“ und die kirchliche Approbation, die ihnen bereits zu Theil wurde, bestätigt es, daß sie eben diesem ihren kirchlichen Standpunkte auch stets treu geblieben sind. Mögen sie demnach immer allgemeinere Anerkennung und immer größere Verbreitung finden, deren sie in jeder Hinsicht würdig sind. D. R.

Kirchliche Beiträge.

I.

Das deutsche Kaiserthum ist aus der Asche des verbrannten französischen Kaiserthrones erstanden: mit diesem großen Ereignisse wurde das Jahr des Heils 1871 inaugurirt. Ja, das furchtbare Kriegsgetümmel auf den französischen Schlachtfeldern hat Friedrich, den Rothbart, den gewaltigen deutschen Kaiser, im Kyffhäuser aus seinem vielhundertjährigen Schläfe aufgerüttelt, aufs Neue hat ein gewaltiger deutscher Kaiser die Geschicke Deutschlands in seine mächtige Hand genommen. Doch wenn auch König Wilhelm von Preußen bei seiner Proclamation zum deutschen Kaiser in Versailles, der alten Residenz der französischen Könige, das zu Anfang unseres Jahrhunderts zu Grabe getragene deutsche Kaiserthum wiederum aufnehmen

zu wollen erklärte, so kann es wohl ein deutsches Kaiserreich gelten, das vielleicht noch nie so mächtig und auch noch nie mit so eiserner Faust geeint gewesen ist; aber von der alten deutschen Kaiserwürde, von dem alten deutschen Kaiserberufe kann da nie und nimmermehr die Rede sein. Die alte deutsche Kaiserwürde war ja die herrliche Blüthe am himmlischen Baume des Christenthums, sie war die leibhafte Verkörperung der christlichen Staatsidee, und wurde daher auch von dem Statthalter Christi auf Erden, von dem wahren und vollen Vertreter der christlichen Idee, dem römischen Papste, verliehen; und die alten deutschen Kaiser hatten demgemäß den erhabenen Beruf, die Interessen des wahren Christenthums nach Kräften zu fördern, sie waren berufen zum Schutze und zum Schirme der Kirche, die Christus zur Fortführung seines Heilswerkes auf Erden gegründet. Die neue deutsche Kaiserwürde dagegen hat ihre Grundlage so zu sagen nur in der materiellen Gewalt, sie ist nur hervorgegangen aus der zwingenden Macht der Weltereignisse, geschaffen durch den materiellen Erfolg, der insbesondere in unsern Tagen die große Menge vollends zu entusiastmiren geeignet ist; und darum ist der neue deutsche Kaiserberuf auch eigentlich nur ein materieller und kein von einer höheren Idee getragener; und wenn auch das preussische Herrscherhaus sich durch christlichen Sinn auszeichnet, ja, wenn gegenwärtig die katholische Kirche in Preußen eine vielfach beneidenswerthe Stellung einnimmt, so ist und bleibt dennoch Preußen und seine angestammte Dynastie der geborne Hort des Protestantismus, und der bekannte badische Landtags-Abgeordnete L. Baumstark wird sicherlich so unrecht nicht haben, wenn er in seiner Conversionschrift schreibt: „Es behaupte Niemand, daß der protestantische Staat Preußen die katholische Kirche um ihrer selbst willen achte und ehre. Sein politisches Princip geht ihm natürlich über Alles und es wird die katholische Kirche genau so lange, aber auch nicht einen Augenblick länger, mild und anständig behandeln, als es seinen politischen Interessen dienlich ist.“

Wer dieß wohl erwägt, der wird es begreifen, warum namentlich der kirchenfeindliche Liberalismus sich so sehr für das neue Kaiserthum zu begeistern vermag, der wird es zu würdigen wissen, wenn der badische Freimaurer Bluntschli das neue rein deutsche Kaiserthum gegenüber dem alten römisch=deutschen Kaiserthume so sehr lobpreist; der wird es verstehen, warum so manche Katholiken, deren Blick weiter reicht, und die sich nicht einfach vor dem materiellen Erfolge zu beugen gewohnt sind, gerade von diesem Kaiserthume nichts wissen wollen, so sehr ihnen auch die Einigkeit und die Macht ihres deutschen Vaterlandes am Herzen liegen.

Können wir aber auch nicht das neue deutsche Kaiserthum im kirchlichen Interesse freudig begrüßen, so sind wir anderseits auch nicht der Meinung, daß durch dasselbe überhaupt der Katholicismus wesentlich gefährdet werde. Gerade durch den Anschluß Süddeutschlands sind ja die Katholiken im deutschen Kaiserreiche eine Macht geworden, mit der man rechnen muß, und schon jetzt bei den Reichsrathswahlen entfalten allenthalben die Katholiken eine energische Thätigkeit, wozu der vorhin erwähnte Baumstark als Parole ausgegeben hat: „Die Feindseligkeit gegen die katholische Kirche, das straflose Geschimpf gegen ihre Glaubenssätze, ihre Einrichtung und ihr Oberhaupt muß im künftigen Deutschland aufhören. Wir zwingen keinen Menschen, etwas zu glauben, anzuhören oder mitzumachen, was ihm nicht gefällt; aber wir sind auch entschlossen, unsere Religion und Kirche und uns selbst um ihrer willen nicht verfolgen und nicht mißhandeln zu lassen. Jeder billige Gegner wird die Gerechtigkeit dieser Forderung einsehen.“ Eine respectable katholische Partei wird demnach sicherlich im deutschen Reichsrathe nicht fehlen. Sodann sind unsere Zeiten überhaupt nicht sehr angethan für eine Verquickung der staatlichen Interessen mit den kirchlichen, und sowie es heutzutage einem katholischen Regenten schwer wird, allenthalben den katholischen Interessen vollkommen gerecht zu werden, so wird es auch anderseits einer protestantischen Regierung nicht so leicht, ihre

katholischen Unterthanen im protestantischen Sinne zu reformiren.

Was aber die von Vielen geträumte Stiftung einer deutschen Nationalkirche anbelangt, so hat es damit jedenfalls noch seine weiten Wege. Unter den Katholiken und Protestanten in Deutschland gibt es nämlich noch viele positiv Gläubige, und gerade in der jüngsten Zeit ist deren Anzahl außerordentlich gewachsen. Diese werden sich nun wohl in einem geordneten Rechtsverhältnisse gegenseitig respectiren, aber sie werden sich nie auf Kosten ihrer religiösen Ueberzeugung zu einem chaotischen Ganzen amalgamiren. Sene, von denen solches zu erwarten wäre, sind die Ungläubigen auf katholischer und protestantischer Seite, die den Namen von Katholiken oder Protestanten führen, aber schon längst jeden positiven Glauben abgeworfen haben. Der religiöse Bankerott derselben ist jedoch bereits zu eclatant und wird dieß in Zukunft nur noch mehr werden, so daß es Jedermann einleuchten muß, dieselben können es zur Bildung einer Kirche durchaus nicht bringen; und die preußische Regierung ist zu sehr von der Nothwendigkeit der positiven Glaubensgrundlage überzeugt, als daß zu fürchten wäre, dieselbe werde der Untergrabung jedes positiven Glaubens und damit jeder Religion einen wirksamen Vorschub leisten. Auch verdient der Umstand wohl Beachtung, daß das bisherige Vorgehen der preußischen Regierung in den Sachen der preußischen Landeskirche keineswegs die Billigung der sogenannten orthodoxen Protestanten-Partei gefunden hat. Wir citiren in dieser Hinsicht eine protestantische Stimme, welche mit Beziehung auf die officiële preußische Union und den Berliner evangelischen Oberkirchenrath in der Berliner „Evangelischen Kirchenzeitung“ (Nr. 4, Jhrg. 1871) folgendermaßen sich ausspricht: „Wenn aus den angeführten Thatfachen gefolgert wird, daß Preußen nicht zur Vormacht und Hüterin der evangelischen Kirche berufen sein könnte, so wird dieser Schluß doch als eine zu weit gehende Folgerung erscheinen, sobald anderweitige Thatfachen das Gegentheil darthun. Aber soviel allerdings wird sich

daraus ergeben, daß Preußen mit den bisher befolgten Grundsätzen und angewandten Mitteln seine Aufgabe nicht erfüllen kann; daß es also zunächst für seine eigene weitere kirchliche Entwicklung andere Wege einschlagen muß, daß es ferner bei den weiteren Schritten zur Fortbildung seiner kirchlichen Verhältnisse die Rücksicht auf die endliche Einigung der gesammten deutschen evangelischen Kirche maßgebend sein lassen muß, und daß es endlich erst seine eigene kirchliche Entwicklung zu einem befriedigenden Abschlusse führen und das volle Vertrauen aller evangelischen kleineren Landeskirchen im deutschen Reiche erwerben muß, ehe es an diese Erfüllung seines kirchlichen Berufes gehen kann, welcher ihm mit der deutschen Kaiserkrone von Gott dem Herrn übertragen wird. Freilich ein weiter Weg und ein fernes Ziel!"

Also wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir das neue deutsche Kaiserthum im Gegensatz zur alten römisch-deutschen Kaiserwürde als eine rein politische Institution ansehen, welche auf rein politischen Motiven beruht, und sowie durch rein politische Constellation entstanden, in seiner Existenz eben auch durch die rein politische Constellation der Zeitverhältnisse getragen sein wird. Dessen ungeachtet wollen wir aber durchaus nicht die Bedeutung des jüngsten deutsch-französischen Krieges in religiöser Beziehung verkannt wissen, sondern wir machen uns vielmehr die trefflichen Worte zu eigen, welche wir in der jüngst bei Herder erschienenen Broschüre „Wo ist Europa's Zukunft?“ gefunden haben: „Wenn wir auch die Anschauung derer verwerfen, welche in den Ereignissen des Jahres 1870 die Verkündigung einer großen germanischen Weltepoche erblicken, so theilen wir ebenso wenig die oberflächliche Anschauung derjenigen, welche diesen Ereignissen nur vorübergehende Bedeutung beimessen und sie anderen politischen Begebenheiten der letzten dreißig Jahre gleichstellen. Wir verkennen keineswegs, daß wir durch den französisch-preussischen Krieg einem der gewichtigsten Wendepunkte in den Schicksalen der Menschheit näher gerückt sind. Der Krieg bildet, unserer Auffassung zufolge, nicht selber schon diesen Wendepunkt,

er ist auch nicht der äußere Ausdruck eines bereits vollzogenen Umschwunges der Dinge, aber er führt uns mit Riesenschritten zu dem vorwärts, was ohne ihn vielleicht noch Jahrzehnte weit von uns entfernt lag.“ Und wir sehen mit demselben Verfasser besagter Broschüre in der über Frankreich hereingebrochenen Katastrophe eine heilsame Kur, insofern sonst die Nation durch die seit 1789 währende widernatürliche Wirthschaft in unheilbare Fäulniß übergegangen wäre. „Die heute bei Metz und Sedan so schmachlich unterlegenen Heere,“ schreibt derselbe sehr treffend, „sind das Produkt der neuen, bis in das innerste Mark vom revolutionären Gifte angefressenen Generationen. Jetzt muß auch die letzte Illusion verschwinden. Der gottlose Uebermuth muß gebrochen sein. Die Gräuelszenen im Süden Frankreich's, wo die rothe Fahne aufgepflanzt ward, müssen die Augen öffnen. Die Republik zeigt sich ohnmächtig, die rettende That zu vollziehen. Die so lange auf den Staub dieser Erde gerichteten Blicke wenden sich wieder nach oben. Preußen's Siege sind für Frankreich ein Segen Gottes.“

Wann übrigens der heilsame Wendepunkt vollends eintreten wird, wann man wiederum zur allgemeinen Ueberzeugung gelangt sein wird, daß nur in Christus und seiner Wahrheit das Heil der Menschheit begründet sei, und dieß namentlich in socialer und politischer Beziehung, das läßt sich schwer bestimmen, das ist wohl noch nicht so bald zu gewärtigen. Eine Stimme in den historisch-politischen Blättern (Jahrg. 1871, 5. Heft) ist der Ansicht, daß die bisherigen Schläge nicht genügen, weil nicht eine Nation allein das Auge vom Staube dieser Erde weg- und zu Gott hinführen werde, und weil eben deshalb nicht nur der Hochmuth des Einen, sondern auch der der Andern gedemüthigt werden müsse, wenn eine allgemeine Erneuerung im Innern der Völker erfolgen soll; bis dahin werde die Auflösung der Geister und die allgemeine Ideenverwirrung nur noch höher steigen, wie denn selbst unter den siegreichen Völkern des neuen deutschen Reiches die wachsende Confusion mit Händen zu greifen sei; sie

haben nun einen deutschen Kaiser, aber sie haben nie weniger einen und denselben Gott gehabt, und nie seien die heiligsten Empfindungen durch den siegestrunkenen Liberalismus frecher verletzt worden. „Ja, auch wir,“ so schließt alsdann dieselbe Stimme ihre Prophezeiung, „glauben an einen großen Umschwung im inneren Leben der Völker, an einen Umschwung zum Bessern vor dem Ende der Zeiten. Aber an der Schwelle desselben meinen wir nicht zu stehen, sondern wir sehen das gelobte Land noch immer sehr in der Ferne. Erst müssen die Kriege der Nationen gänzlich ausgekämpft und gar kein internationaler Differenzpunkt ungelöst im Rückstande sein. Dann erst werden die Wehen der Gesellschaft die ganze Aufmerksamkeit der Völker auf sich ziehen, und über diesem Studium erst wird das christliche Gefühl in seiner Allgemeinheit wieder erwachen. Beschleunigt wird dieser Umschwung durch so großartige Krisen, wie wir sie erleben, allerdings in directester Weise. Der Völkerkrieg ist ein unerschöpflicher Glendmacher. Wenn der liberale Dekonomismus die sociale Frage geschaffen hat, so dient ihr die Nationalitäten-Politik als reisende Tulisonne. Die Wehen der Gesellschaft werden das Christenthum rächen an allen „modernen Ideen“ ohne Ausnahme; und in dieser Beziehung hat der Krieg zwischen den zwei civilisirtesten Nationen des Welttheils allerdings ein ungeheures Stück Arbeit geleistet.“

Indessen scheint uns die Vorsehung auch in einer anderen Beziehung für jenen großen Umschwung im inneren Leben der Völker vorbereitend wirken zu wollen. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache, und die Geschichte bestätigt es zur Genüge, daß das Wohl der Kirche und des Staates, das Heil der Völker in religiöser und irdischer Hinsicht wesentlich durch die Ueberzeugung und durch die praktische Bethätigung dieser Ueberzeugung bedingt ist, die kirchlichen und staatlichen Interessen, die geistlichen und die weltlichen Angelegenheiten seien trotz ihrer gegenseitigen Beziehung auf einander doch auch mit bestimmtem und klarem Bewußtsein auseinander zu halten. Sollten wir nun nicht gerade

in diesem Lichte die Thatsache betrachten dürfen, daß es gegenwärtig factisch keine katholischen Staaten, keine katholischen Regierungen gibt, daß die Kirche allenthalben des weltlichen Schutzes mehr oder weniger entblößt und so zu sagen ganz und gar auf die Geltendmachung ihrer eigenen Kräfte, auf die Verwerthung des ihr eigenthümlichen großen übernatürlichen und natürlichen Capitals angewiesen erscheint? Sollte es nicht erlaubt sein zu sagen, heutzutage komme es mehr als je darauf an, daß Jedweder in der Kirche seinen Mann stelle, daß namentlich in unseren Tagen allüberall feste und entschiedene Charaktere noth thun, die der Stellung, die sie einnehmen, in jeder Hinsicht gewachsen sind, und die mit muthvoller Ueberzeugungstreue zu jedem Opfer für die Wahrheit bereit sind? Und sollte demnach die providentielle Fügung nicht eben in der Weise gedeutet werden können, der gegenwärtige Riesenkampf mit der ungläubigen Welt und den modernen Ideen, von denen sie getragen und durchdrungen ist, sollte den in der Kirche Gottes thätigen übernatürlichen Factor aufs Neue so recht ad evidentiam demonstriren und zugleich die in der Kirche so reichlich vorhandenen natürlichen Kräfte stärken und stählen und in jeder Hinsicht läutern und tüchtig machen für die große Regeneration der Völker, die über kurz oder lang durch die Kirche und durch die von ihr hochgehaltene göttliche Wahrheit zu vollziehen ist?

Sa, wenn wir überhaupt dem albernen Geschrei nach Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, welches der menschliche Unverstand heutzutage wiederum so vielfach erhebt, irgend eine Berechtigung zuerkennen wollten, so würden sich unsere Gedanken eben auf jene providentielle Fügung richten, und wir würden es als die Hauptsache ansehen, daß eben dieß zur allgemeinen und nachhaltigen Anerkennung gelange. Und mag es sich auch mit einer derartigen Reformation und ihrer Nothwendigkeit wie immer verhalten, so viel ist jedenfalls gewiß, daß die gegenwärtige gewaltige Krisis das katholische Bewußtsein allenthalben gar mächtig geweckt hat, und daß namentlich die frevel-

hafte Art und Weise, mit der man dem h. Vater den letzten Rest seines weltlichen Besizthums geraubt hat, sowie die schändliche und unwürdige Behandlung, die ihm und seiner Umgebung innerhalb und außerhalb des Vaticans zu Rom zu Theil wird, gar gewaltig der Ueberzeugung zum Durchbruche verhelfen, wie denn doch eigentlich nur die weltliche Souveränität dem Papstthum und damit der Kirche die wahre Freiheit zu garantiren vermöge. Ebenso hat sich auch in der modernen europäischen Krisis gerade die Wahrheit mit immer größerer Evidenz herausgestellt, daß das weltliche Besizthum des Papstes so recht als eine thatsächliche Repräsentation eines Rechtsstandes aufzufassen ist, der auf einer höheren Idee beruht und sich nicht einfach nur auf die Gewalt des Stärkeren basirt; und es muß endlich nunmehr auch dem blödesten Auge klar werden, daß Gott durch das vaticanische Concil so zu sagen vor Thorschluß die ganze geistliche Machtsfülle des Papstes und insbesondere dessen unfehlbares Behramt eben zu dem Ende hat definiren lassen, auf daß die geistliche Autorität, je weniger dieselbe in unserer Zeit auf die Mithilfe der weltlichen Autorität rechnen kann, desto mehr in sich selbst gekräftigt und gestärkt werde zu dem großen und schwierigen Werke, das ihr Gott in dieser Welt übertragen hat.

Von diesem Standpunkte aus betrachten wir denn in den gegenwärtigen Tagen der allgemeinen Verwirrung die kirchliche Lage, von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilen wir die finsternen, gewitterschwangeren Wolken, die sich allenthalben über den kirchlichen Horizont lagern, und in diesem Geiste sehen wir denn auch mit vollem Vertrauen den kommenden Tagen entgegen.

Sp.

Miscellanea.

1. Weitere Bemerkungen zur päpstlichen Constitution vom 12. October 1869 bezüglich der Beschränkung der Censuren.

Bereits das II. Heft des letzten Jahrganges dieser Zeitschrift, Seite 261—268, brachte mehrere Bemerkungen zu der